



Evangelische Gesellschaft
für Ost-West-Begegnung e.V.

EGB

Friedhelm Arnoldt: Die Reise ans Schwarze Meer

Studien- und Begegnungsreise der „Evangelischen Gesellschaft für Ost-West-Begegnung“ (EGB)
vom 20. bis 30. August 2013 nach Odessa und auf die Krim

Zusammenfassender Bericht
Lippstadt-Benninghausen, den 05.09.2013

© Friedhelm Arnoldt
Hammerschmidtbogen 2
59556 Lippstadt
chorsaenger@freenet.de

250 Jahre sind es in diesem Sommer her, dass die Zarin Katharina II. („die Große“) mit Ihrem Einladungsdekret dafür sorgte, dass Menschen aus Deutschland in das russische Reich übersiedelten. Am bekanntesten sind uns die Wolgadeutschen: schließlich hatten diese nach der Oktoberrevolution eine eigene autonome Republik mit dem von Lenin mit ihrem Aufbau beauftragten Ernst Reuter an der Spitze – dem späteren Regierenden Bürgermeister im geteilten Berlin. Doch auch an den Don, in den Kaukasus und in die Ukraine zog es deutsche Siedler, so auch nach Odessa und die an die Schwarzmeermetropole angrenzenden ländlichen Gebiete.

In Odessa

Odessa war von Katharina 1794 gegründet worden, damit Russland neben St. Petersburg im Norden auch über einen Hochseehafen im Süden mit Anbindung an das Mittelmeer verfügen konnte. Der Zugang zu den globalen Märkten war für das große Reich existenziell notwendig. So wurde gerade Getreide aus dem fruchtbaren Schwarz-erdegürtel Südrusslands und der Ukraine – eines der wichtigsten Exportartikel – im Wesentlichen über Odessa verschifft.

Von Anfang an war diese Stadt geprägt vom Völkergemisch ihrer Einwohnerschaft: Russen, Ukrainer, Juden, Deutsche, Rumänen, Griechen, Italiener, Armenier etc. , um nur die wichtigsten Völkerschaften zu erwähnen, bildeten in ihrem städtischen Rahmen das, was wir heute ‚multikulturelle Gesellschaft‘ nennen. Sie lebten – mit Ausnahme eines antijüdischen Pogroms 1871, angezettelt von griechischen Seeleuten -im Wesentlichen friedlich miteinander. Die Verantwortlichen der Stadt, d.h. die Bürgermeister oder Gouverneure wie der Franzose Richelieu, der Spanier De Ribas oder der Russe Woronzow, wussten um die Brisanz des Zusammenlebens vieler Volksgruppen auf so engem Raum und verfielen auf eine entschärfte: Sie förderten die Künste, insbesondere die Musik, u.a. durch den Bau eines prächtigen Opernhauses, und ließen dadurch die Konkurrenz der Volksgruppen sich auf der Ebene des künstlerischen Wettstreites ausleben. So kabbelten sich dann Griechen und Juden, wer die bessere Primaballerina Strategie, um die Gegensätze zu hatte und Russen und Deutsche, wer den besten Tenor. Frucht dieser Entwicklung war u.a. ein Konservatorium, aus dem David Oistrach und Svatislav Richter hervorgingen. Auch heute profitiert das künstlerische Leben noch (oder wieder) von diesen Highlights der musischen Seite des städtischen Ambientes. Wir konnten uns davon anhand einer musikalisch wie choreographisch exzellenten Aufführung der Ballettkompositionen ‚Der Feuervogel‘ und ‚Le sacre du printemps‘ von Igor Strawinsky in der Oper überzeugen.

In diese quirlige, durch ihre Urbanität, Offenheit und architektonisch attraktive Gestalt sich auszeichnende Stadt zog es uns als EGB-Reisegruppe. Einige von uns waren zwei Jahre zuvor nach dem Besuch der ukrainischen Hauptstadt Kiew schon hier gewesen, für sie war vieles nicht mehr neu. Zu entdecken gab es aber immer noch genug, denn es ging ja diesmal noch weiter, auf die Krim. Aber immer der Reihe nach!

Das ‚Haus der Kirche St. Paul‘ ist zum einen das Odessaer Gemeindezentrum der evangelischen Christen, die sich zur ‚Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche der Ukraine‘ (DELKU) bekennen, und zum anderen Sitz des Bischofs und der Synode dieser Regionalkirche der ‚Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland, der Ukraine, in Kasachstan und Mittelasien‘ (ELKRAS). Die Paulskirche selber – ein neo-romanischer, ehemals 1200 Plätze umfassender, in den Jahren 1896/97 auf dem höchsten Punkt der Stadt errichteter stattlicher

Kirchenbau – war 1976 ausgebrannt und 1990 der wieder gegründeten Gemeinde zurückgegeben worden. Mit Mitteln u.a. der Evangelischen Landeskirche in Bayern wurde sie restauriert, auf faszinierende künstlerische Art und Weise neu gestaltet und über die Verkürzung des Altarraumes zusätzlich mit einem Bürogebäudeteil versehen, über dessen Vermietung die Kirche finanzielle Rücklagen für die Gemeindegemeinschaft bilden kann. Neben der Kirche, im alten Altersheim der Ende des 19. Jahrhunderts ca. 10.000 Seelen umfassenden Gemeinde, befinden sich neben dem Amtssitz des Bischofs dessen Dienstwohnung, eine Sozialstation, ein größerer Andachtsraum, Küche, Speisesaal und Gruppenräume sowie unter dem Dach die Gästezimmer, in denen wir wohnten. Unser Programm für Odessa – sowohl vor, als auch nach dem Aufenthalt auf der Krim – war umfangreich und höchst spannend:

-Um sich mit der sozialen Situation von gefährdeten und benachteiligten Kindern und Jugendlichen vertraut zu machen, besuchten wir ein Kinderprojekt, welches von einem deutsch-ukrainischen Ehepaar, beide Sozialpädagogen, mit viel Engagement und Liebe erfolgreich aufgebaut worden war. Wie notwendig eine solche Arbeit ist, zeigt u.a. die Tatsache, dass sie bereits am Aufbau eines dritten Projektes dieser Art arbeiten. Besonders beeindruckend waren die improvisatorische und organisatorische Souveränität und hohe fachliche Kompetenz, mit denen hier gearbeitet wurde.

-Die nähere Bekanntschaft mit der Stadt, ihren historisch relevanten Gebäuden und Orten sowie Insiderkenntnisse über einzelne Häuser im ehemals von Deutschen bewohnten Stadtviertel vermittelte uns in zwei Stadtpaziergängen die Mutter von Viktoria, der ‚rechten Hand des Bischofs‘. Als studierte Germanistin und ehemalige Deutschlehrerin zeigte sie uns ihre Stadt auch an Ecken, die von offiziellen Stadtführungen sicherlich ausgespart werden. Das wurde u.a. daran deutlich, dass sie ihren souveränen Vortrag zwischendurch mit Anekdoten spickte. Als Beispiel hier eine aus der Musikgeschichte: Als David Oistrach einmal gefragt wurde, welche Ereignisse bzw. Tatsachen sein Leben und seine Entwicklung am wesentlichsten beeinflusst hätten, antwortete er: „Zwei Dinge waren dafür verantwortlich: Zum einen die Tatsache, dass ich in Odessa geboren bin, zum zweiten die Tatsache, dass ich Odessa rechtzeitig verlassen habe“. Neben ihren stadthistorischen Ausführungen werden mir die Diskussionen über sowjetische und deutsche Literatur, die wir mit ihr in einem Gartencafé neben der ‚Schwiegermutterbrücke‘ des Gouverneurs Woronzow führten, besonders im Gedächtnis bleiben (Woronzows Palast stand am Rande einer Schlucht, die zum Strand herunterführte. Um zu seiner Schwiegermutter zu kommen, die exzellent gekocht haben sollte und deren kulinarischen Künste er täglich genießen wollte, musste Woronzow besagte Schlucht auf einem umständlichen Weg umrunden. Als er eine Brücke über die Schlucht bauen ließ, unterstellten ihm die Odessiten, er wolle schneller an die Fleischtöpfe seiner Schwiegermutter!).

-Die Repräsentanz deutscher Bildungsinstitutionen gehört indessen in den Großstädten der ehemaligen Sowjetunion zum guten Ton. Das ‚Bayrische Haus‘, welches in Verbindung mit dem Goethe-Institut eine gut sortierte deutsche Bibliothek, Sprachkurse, Wirtschaftsförderung, deutsches Kulturgut in Form von Chor und Orchester sowie soziale Projekte (in diesem Falle Aufklärungsarbeit und AIDS-Prävention) anbietet, wird sowohl von Menschen mit deutschen Wurzeln, als auch von Ukrainern und Russen vielfältig genutzt. Eine Mitarbeiterin des Hauses konnte uns das sowohl anhand einer Führung durch die Räumlichkeiten als auch in einer Kaffeerunde überzeugend darstellen.

-Was ist Odessa ohne die Erinnerung an das jüdische Leben? Nachdem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts viele Juden aus dem ‚Schtetl‘ Südrusslands und der Ukraine nach Odessa gekommen waren, war der Anteil dieser Volksgruppe bis auf 40% der Stadtbevölkerung angewachsen. Literarisch hat Isaac Babel dem jüdischen Leben in der Vorstadt ‚Moldawanka‘ mit seinen Erzählungen über Gauner, Rabbis und künstlerisch begabte

Kinder ein Denkmal gesetzt. Der Holocaust und auch der antisemitisch eingefärbte Stalinismus haben dem mit Deportation, physischer Liquidation und Repressionen ein Ende gemacht. Wer davon kam, sah zu, dass er nach Palästina auswandern konnte. Ein kleines Hinterhofmuseum, keine fünf Minuten vom ‚Haus der Kirche‘ entfernt, zeigt in seiner bescheidenen und anrührenden Unzulänglichkeit die traurigen Reste, die von der einst blühenden jüdischen Odessiter Kulturlandschaft übrig geblieben ist. Ergänzt wurde dieser Eindruck von einer Führung durch das jüdische Viertel sowie einige Synagogen. Heute leben wieder 30.000 Juden in Odessa und der fromme Jude mit Schläfenlocken, Kipa, Gebetsriemen um die Arme und dem Talmud in der Hand gehört indessen wieder zum alltäglichen Stadtbild. -Last, but not least: die Begegnungen und Gespräche mit unseren Gastgebern der Odessaer Kirchengemeinde, mit dem brasilianischen Vikar Mattheo, dem Bischof Spallinger und seiner Gattin, die beiden Sonntagsgottesdienste und das Konzert am Nachmittag des zweiten Sonntags zeigten uns: hier ist aktives kirchliches Leben und viel Hoffnung.

Auf der Krim

Der zweite Schwerpunkt unserer Reise war der Besuch der Halbinsel Krim. Mit dem Nachtzug ging es in elfstündiger Fahrt – ein Abenteuer der ganz besonderen Art nach Simferopol, der Hauptstadt der autonomen ukrainischen Republik der Krim. Dieser Landesteil hat eine wechselvolle Geschichte und die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Reichen und Kulturkreisen hat bis heute sichtbare Spuren hinterlassen. Skythen, Griechen, Römer,

Goten, Mongolen, Tataren, Osmanen und schließlich Russen -erst 1954 kam die Krim zur ‚Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik der Ukraine‘ -waren die Herrscher dieser fruchtbaren Halbinsel mit ihren Hochebenen, ihrer den europäischen Mittelgebirgen ähnelnden bewaldeten Berglandschaften und der felsigen, von üppiger mediterraner Vegetation bewachsenen Südküste, die in ihrem landschaftlichen Reiz der ligurischen Riviera in nichts nachsteht.

Auch wenn wir nur wenige Tage zur Verfügung hatten, so hatten wir doch Gelegenheit, vieles zu sehen, aufzunehmen und als Bereicherung zu erfahren. Zu verdanken hatten wir dieses an Intensität und Spannung reiche Erleben zwei Persönlichkeiten, die sich irgendwann entschieden hatten, als Deutsche auf der Krim zu leben. Das eine war Pastor Markus Göring, der mit seiner Frau – ebenfalls Pastorin – und seinen beiden noch nicht schulpflichtigen Kindern in Simferopol lebt und die sieben lutherischen Gemeinden seelsorgerisch betreut (ein Gemeindeverbund von der geographischen Größe Belgiens!). Das andere war der in Schwaben beheimatete Herr Holzapfel, ein mit einer Ukrainerin verheiratetes Mitglied der lutherischen Gemeinde in Jalta, dessen Hauptbeschäftigung darin besteht, als Fotograf des Tschechow-Theaters in Jalta zu fungieren. Wir konnten uns außerdem davon überzeugen, dass er auch ein sehr kompetenter Fremdenführer ist. Doch davon später.

-Wir kamen gegen Mittag am Bahnhof von Simferopol an. Vor dem Gebäude drängten sich die Angekommenen, denen Taxi- und Kleinbusfahrer mit durchdringenden Stimmen ihr Weiterfahrangebot zu den diversen Badeorten der Krim anpriesen. Irgendwann war dann auch unser Busfahrer zur Stelle, die Koffer wurden etwas mühsam verpackt und wenig später landeten wir in unserem Hotel – relativ neu und von Interieur und Service her sehr gut ausgestattet. Nachdem wir uns von der nächtlichen Bahnfahrt etwas regeneriert hatten, ging es auch schon weiter. Pastor Göring holte uns ab, mit dem Linienbus ging es in die Innenstadt, in ein recht attraktives Selbstbedienungsrestaurant. Das Angebot war landestypisch, qualitativ gut und lag preislich nach offiziellem Wechselkurs ca. bei einem Drittel unseres Niveaus – für einen Ukrainer mit 200,-€ Durchschnittseinkommen immer noch fast unerschwinglich. Anschließend führte uns unser Gastgeber in die Räume der Simferopoler Gemeinde. In der ehemaligen Schule der alten evangelischen Kirchengemeinde hatten die evangelischen Christen einen Trakt mit Gottesdienstraum, Versammlungsraum, Büros etc. erhalten. Wir wurden schon mit Spannung erwartet. Nach einer gemeinsamen Andacht in deutscher und russischer Sprache lud man uns zur Kaffeetafel ein, wo an jedem Tisch sowohl Gemeindeglieder als auch Mitglieder unserer Reisegruppe Platz nahmen. Dementsprechend gab es intensive Gespräche; wir waren natürlich neugierig, um so viel wie möglich vom Gemeindeleben zu erfahren. Zum Schluss wurden Adressen ausgetauscht und ein Gruppenfoto gemacht. Den Rest des Tages verbrachten wir mit Stadtbummel und Einkaufen. -Für den nächsten und die beiden folgenden Tage hatten wir unseren eigenen Bus mit einem sehr freundlichen Fahrer gechartert. Jalta war einer der Höhepunkte der Reise. Dort erwartete uns der bereits erwähnte Herr Holzapfel, der uns bei ca. 40° Celsius über die berühmte Promenade und die Tschechow-Allee erst einmal in ein schattiges Restaurant zu einem exzellenten Mittagessen führte. Anschließend ging es in den Liwadija-Palast, dem Ort, an dem die berühmte Jalta-Konferenz von Stalin, Churchill und Roosevelt stattgefunden hatte, in der die Alliierten ihre gemeinsamen Kriegsziele gegenüber Hitler-Deutschland formuliert und abgestimmt hatten. Die von Herrn Holzapfel übersetzten Ausführungen der russisch sprechenden Fremdenführerin waren jedoch mehr auf die Geschichte der Zarenfamilie orientiert, die den Palast für die Nutzung von insgesamt drei Sommern hatte bauen lassen, als auf das welthistorisch bedeutsame Ereignis der Konferenz. An solchen Themengewichtungen kann man unschwer absehen, was die gerade herrschenden Kreise historisch-politisch für wichtig halten und welcher historischen Bilder sie sich für ihre eigene Legitimität gerne bedienen.

-Der zweite Tag mit Herrn Holzapfel führte uns Richtung Sewastopol, den wichtigsten Kriegshafen an der nördlichen Schwarzmeerküste. Bevor wir die Stadt erreichten, besuchten wir den deutschen Soldatenfriedhof in Gontscharnoje. 40.000 gefallene deutsche Soldaten sollen hier einmal ihre letzte Ruhestätte finden. Der Anblick der Stelen mit den vielen Namen ließ uns stumm werden. Brigitte Zill zeigte mir im Bestandsbuch aller Friedhöfe der Ukraine den Namen ihres Vaters. Ich bewunderte ihre Tapferkeit angesichts dieser Eintragung. Noch heute liegt der russische Teil der Schwarzmeerflotte in einer der fjordartigen neun Buchten, die das Hafengebiet Sewastopols ausmachen. Wir bekamen jedoch nur einige ukrainische Minensucher und zwei U-Boote zu Gesicht. Die Festung Sewastopol wurde im zweiten Weltkrieg unter ungeheuren Verlusten und Zerstörungen zweimal erobert: zuerst von der Wehrmacht und dann, zwei Jahre später, von der Roten Armee. Die Innenstadt wurde in den 50er Jahren in neoklassizistischem bzw. stalinistischem ‚Zuckerbäcker‘-Stil wieder aufgebaut. Gebäude und Straßenzüge, Plätze und Parks vermitteln durchaus ein attraktives urbanes Ambiente. Nach dem schmackhaften Mittagessen und einem kurzen Blick auf die ehemalige lutherische Kirche ging es nach Chersones, der Ausgrabungsstätte der ersten griechischen Siedlung. Dort steht auch die neu errichtete Wladimir-Kathedrale, genau an der Stelle, an der der Legende nach der Fürst der Kiewer Rus Wladimir I. sich 988 zum Christentum bekannt haben soll. Das gesamte Areal um die Kirche herum und der Sakralbau selbst wurden gerade von Heerscharen von Helfern herausgeputzt, weil man am folgenden Sonntag den Staatspräsidenten zur 1025-Jahr-Feier dieses weltbewegenden Ereignisses erwartete.

-In Simferopol selbst erwarteten uns am folgenden Tag noch zwei Institutionen. Die erste war das bundesdeutsche Honorarkonsulat. Der Konsul persönlich war zwar im Urlaub, aber seine beiden freundlichen Mitarbeiterinnen zeigten uns die Räumlichkeiten und luden uns bei Gebäck und erfrischenden Getränken zu einem Informationsgespräch ein. Dabei schälten sich zwei konkrete Kooperationswünsche unserer Gesprächspartnerinnen heraus: zum einen wünschte man Kontaktmöglichkeiten mit deutschen Gymnasien mit der Perspektive eines Schüleraustausches, zum anderen machten die beiden Damen deutlich, dass auch die orthodoxe Kirche intensive Begegnungen

im Rahmen der Ökumene suchen würde. Wir versprochen, diese Ansinnen zu Hause weiter zu transportieren. Die zweite, wesentlich vielseitigere Einrichtung, die wir an diesem Tage besuchten, war das ‚Heidelberghaus‘. U.a. initiiert und gesponsert von einem Heidelberger Unternehmer ist hier ein Zentrum entstanden, in dem nicht nur Schwarzmeerdeutsche ein und aus gehen. Es beherbergt auch eine Beratungs- und Kontaktstelle für ehemalige Fremdarbeiter, eine medizinische Ambulanz für Diabetiker sowie in Verbindung mit dem Goethe-Institut (analog zum ‚Bayrischen Haus‘ in Odessa) ein Sprachlernzentrum und Raum für diverse kulturelle Aktivitäten.

Wir waren sehr angetan, vor allen Dingen beeindruckte uns der mit Bäumen, Büschen, Zier- und Nutzpflanzen bewachsene und gepflegte Innenhof. Zum Abschied wurden wir mit Birnen beschenkt, die allerdings noch ein wenig hätten reifen können.

-

Die letzte Station auf der Krim vor unserer Rückfahrt nach Odessa war der Besuch der Kirchengemeinde im Badeort Jewpatorija. Wir fuhren gemeinsam mit Pastor Göring dorthin. Obwohl es erst Samstag war, wurde im Andachtsraum Gottesdienst gehalten, wie auch in Odessa zweisprachig. Das Gemeindezentrum befindet sich im Souterrain eines Plattenbaus, man teilt sich die Räumlichkeiten mit dem deutschen Kulturverein ‚Wiedergeburt‘. Auch hier wird Deutsch gelernt und es gibt rege Gruppenaktivitäten. Nach der Besichtigung des Zentrums fuhren wir gemeinsam mit einigen Gemeindemitgliedern in ein Restaurant, um gemeinsam zu essen und uns auszutauschen. Nach der Besichtigung der Kenasse (Synagoge) der Karäer (einer auf die Sadduzäer zurückgehenden jüdischen Sekte) traten wir die ‚Heimfahrt‘ nach Odessa an.

Fazit

Diese Reise hat wohl alle Beteiligten mit ihren Begegnungen und Gesprächen, der Intensität des Erlebten und Wahrgenommenen und der aufgenommenen Informationen sehr beeindruckt. Dass diese Reise so zustande kam und mit diesem Ergebnis ablief, war im wesentlichen auf die Initiative, das Engagement und die souveräne organisatorische Kompetenz von Martha Hinrichs zurückzuführen. Ihr sei an dieser Stelle – und ich darf sagen, im Namen Aller – herzlich gedankt!

Wir haben ein Land erlebt, welches sich auf ein vielseitiges kulturelles Erbe stützen kann, welches im Aufbruch begriffen ist und welches dabei ist, seine Identität zu finden. Dabei bemüht es sich, trotz vieler Widerstände, die gesellschaftlichen Verkrustungen des bürokratischen Poststalinismus zu überwinden. Gleichzeitig macht es aber wie im Prinzip alle aus der ehemaligen Sowjetunion hervorgegangenen Staaten eine Entwicklung des oligarchischen und mafiösen Raubtierkapitalismus durch, dem die Investition in Gesundheit, Soziales und Bildung absolut wurscht ist. Das wird über Kurz oder Lang aber zu erheblichen innergesellschaftlichen Verwerfungen führen. Man darf gespannt sein, wie die Menschen dort mit dieser Problematik umgehen werden! Nicht nur deswegen ist die Ukraine auch in Zukunft mindestens eine weitere Reise wert!